

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis:

Pro Jahr M. 2.60
 Pro Quartal „ .65
 Preis pro Nummer „ .40

Erscheint alle vierzehn Tage.

Abonnementbestellungen nehmen alle Postämter entgegen (eingetragen im Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7597). Ferner zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs; in Berlin auch durch jeden Zeitungsbesitzer und Zeitungsverkäufer.

Verantwortlich für die Redaktion:
 Georg Döfler in Stuttgart.

Verlag und Druck von J. B. W. Dietz Nachf.
 (S. m. t. H.) in Stuttgart, Kirchbadstr. 12.

— Daniel-Hofenlöse in der Löwengrube. —



Die agrarische Genossenschaft mit unbeschränkter Freigier.

➤ Wichtige Pläne. ➤

Hätten wir in eigensinn'gem Walten
Heber Doktorfragen uns gespalten,
Würde das den Gegnern trefflich passen,
Und sie sagten: „Seit sie selbst sich morden,
Sind sie harmlos nahezu geworden;
Stört sie nicht im ruhigen Versaulen!“

Da sie aber uns entschlossen sehen,
Keine solche Narrheit zu begehen
Und zu trinken aus der Zwietracht Borne,
Da die kalte, kriegerische Haltung
Jede Hoffnung knickt auf eine Spaltung,
Klagt die Lippe man in bleichem Jorne.

Wenn wir uns zu spalten nicht versprechen,
Muß man uns — so sagt man sich — zerbrechen
Und den Fuß uns auf den Nacken setzen
Und das Banner, dessen heil'ge Falten
Wir in starken Männeräusen halten,
Rücksichtslos und mit Gewalt zerfetzen.

Also dreht man in gewohnter Weise
Hilflos sich und fassungslos im Kreise,
Bläst die langgezog'nen Nothsignale
Auf dem Horn, das ein Mal schon zerprungen,
Und versucht, was jammervoll mißlungen
Unter Otto, nun zum zweiten Male.

Näher rücken auf den Leib und näher
Uns die Büttel und Geberdenzspäher,
All' die Geißeln eines freien Landes.
Laßt sie stürmen denn! In unsern Reihen
Wird dabei nur wachsen und gedeihen
Muth und Troß und Kraft des Widerstandes.

Je mehr Feinde uns von außen drohen,
Um so sicherer wächst den Kampfesfrohen
Männliche Geschlossenheit im Innern;
Einigkeit in Thaten und Gedanken
Macht die heil'ge Schaar der Frei'n und Franken
Wiederum zu Siegern und Gewinnern.

Der wahre Jacob.

Inhalt der Unterhaltungs-Beilage.

— Nach dem Wahlen zum preussischen Landtag. (Illustration.)
— Geliebter, Geliebte von Robert Seidel. — Die Berliner
Revenantentage. Von F. M. Mit fünf hundertjährigen Wintern und
Revenantentagen. — Der Staatskreis in Frankreich. (Illustration.)
— Die beiden Spinnen. — Schöpfung. — Literarisches. — Re-
miniszenzen aus der Kongresszeit des Jahres 1898. (Illustration.)

Der saure 1898er.

Wein, wirklich, es gelingt nichts mehr
In unsern deutschen Staaten.
Der neue Wein, o weid' Malheur!
Ist heuer ganz mißrathen.

Doch mehr mißrathen in der That,
Als dieser Sauerbrunnen,
Ist, was man an Gefehen hat
Im Bundesrathe erkennen.

Die Aechtbausbild, die Stumm ersehnt
So heiß und unablässig,
Sie wird, bevor er's ahnt und wähnt,
Ganz sicherlich zu Elße.

Awar hat durch einen Bombenschere
Man jüngst versucht, zu weichen
In des Philistens Hahenschere
Den Anarchistenschere.

Doch war umsonst dies edle Thun,
Die braven Spigel trauern,
Erfäund ihren Ärger nun
Im Wein, dem neuen, sauern.

Von Serenissimus.

Serenissimus: Egen Sie, lieber Hof-
marschall, was haben wir heute zu thun?

Hofmarschall: Nichts, wenn Durchlaucht
heute nicht zu ruhen gehen werden.

Serenissimus: Nein — habe erst geschn-
geußt. Ich werde heute ein wenig regieren.

Hofmarschall: Ach Durchlaucht — ich bin
in Verzwilling: Das geht nicht, denn unser
Szepter ist gerade beim Drechsler zur Reparatur.



Wintermoden.

In der Bekleidungsindus-
trie wird der heran-
nahe Winter
eine überaus leb-
hafte Thätigkeit
wachsen. Der
Schneider ist der
heißes Tages und
hat die nächsten
Forderungen des
strebenden Staats-
bürgers zu befrie-
digen, gleichviel
welchen Einzelnen
derselbe anstrebt.

Die Hoffnung der Mi-
itärschneider, daß heuer schon die ganze Bevölke-
rung ins bunte Tuch gekleidet wird, hat sich aller-
dings bis jetzt nicht erfüllt, denn die Anagnosen-
Regimenter sind von dem weiterdringenden Bedürf-
nis leider immer noch nicht bewilligt. Doch wird
der bunte Rock auch in diesem Jahre wieder eine
ausgebreitete Kundschast finden; dazu kommt die
Manteltracht immer mehr in Aufnahme, seitdem
unsere Zukunft angeblich auf dem Wasser liegen soll.

Die Zwietracht ist also noch nicht ganz ab-
geschafft, so daß die Mode sie in überaus großer
Weise ausbilden kann. In allen Herrenkleider-
und Damen-Konfektionsgeschäften wird an der
Herstellung möglichst kleidamer, eleganter und
praktischer Zuchthausjaden fieberhaft gearbeitet. Das
Tragen der Zuchthausjacke ist zwar davon ab-
hängig gemacht, daß der Träger arbeitswilliger
Arbeiter von einer Arbeit abgehalten habe, aber
die Schneider sehen sich mit Recht, daß diese
Voraussetzung von jedem Menschen leicht erfüllt
werden kann. Der Rentier, der von einem ar-
beitswilligen Droßkutschker sich nicht fahren
läßt, sondern unter Zurückweisung der Droßke
sitzig zu Fuß geht, der Altesor, welcher zum Hohen
aller arbeitswilligen Stiefelpuger seine Stiefel

selber wäscht, der Industrie-Pascha, welcher arbeits-
willigen Kolporturen die Verbreitung sozialdemo-
kratischer Blätter in seinem Kalifat unterlagt —
sie alle müssen in die Zuchthausjacke. Nur wird
je der könig Stumm mit Hermelin verbrämt
und mit Katerfell gefüttert tragen, während der
Zünftler die feine mit Troddeln verziert. So wird
die neue Mode trotz ihrer Einfachheit zu man-
derlei Variationen Gelegenheit bieten.

Auch die Damen werden voraussichtlich nicht
auf die neue Mode verzichten wollen, schon allein
der Gleichberechtigung wegen. Sie werden schleu-
nigst alle arbeitswilligen Männer, deren sie hab-
haft werden können, an der Arbeit hindern, und
dann werden die Zuchthausjaden schon von selbst
kommen, wie sonst die neuen Hüte und Mäntel.

Berliner Kunstpflege.

A.: In Berlin wird die Kunst großartig ge-
pflegt. Namentlich im Fache der Skulptur.

B.: Wo denn?

A.: Na, auf den Polizeiwachen baut man schon
ganz gewöhnliche Knechtentanten aus.

Zur Abrüstungsfrage.

A.: Wie sieht's mit der allgemeinen Ab-
rüstung?

B.: Großartig! Alle Regierungen sind mit-
einander einig —

A.: Keine Kriege mehr zu führen?

B.: Nein, keine Abrüstung vorzunehmen.

Ausreden lassen.

Secretär (dem Freiherrn v. Stumm einen Stiefel-
artikel aus dem „Vormärts“ vorlesend): „... Und so hätte
man denn eine neue Form von Stentanten...“

v. Stumm (aufstehend): „Schon wieder...“
Aufstehen sollte man die Schuße, ohne zu ver-
handeln...“

Secretär (fortsetzend): „... auf das Koalitions-
und Versammlungsrecht der Arbeiter, welche der
Freiherr v. Stumm und Genossen ausgeklügelt
haben...“

Palästina-Rom-Berlin.



Mit dieser schönen Presse wird Lieber dem Centrum Alles abpressen.

Hobelspäzhe.



Es sind die Ultramontanen
Geschäft vor Konkurrenz:
Es dürfen Feinden
Nicht über die deutsche Grenz.
Doch wollen auch die Junker
In gleichem Schutze sein,
Denn dürfen fremde Oefen
Nach Deutschland nicht herein.

„Das habe ich gut gemacht“, soll Herr
Dupuy ausgerufen haben, als er den „Wahren
Jacob“ wegen des Wides „Die Jagd nach der
Krone“ konfiszierte; mit dem Bruchstuck der
Uebersetzung fügte er dann hinzu: „Die Re-
publik ist wieder einmal gerettet!“

O lieber Neffe von der Hirscht,
Dein Schieferlager, er ist uns Vorrecht,
Die Spahen preisen's auf allen Gassen,
Weil wird man selbst dich schießen lassen.

Wenn es richtig ist, daß die Spizel die Sozialdemokraten riechen
können, so ist es ebenso richtig, daß die Sozialdemokraten die Spizel
nicht riechen können.

Auch in beschränkter Thätigkeit
Sich das Genie entfaltet,
Das zeigt der Herr von Köller uns,
Der steht in Schleswig waltet.

Da ihm mißlang, dem deutschen Volk
Zu schmieden neue Ketten,
So weist er ein paar Dänen aus,
Das Vaterland zu retten.

Zur Erinnerung an Palästina soll der Kreuzberg in Berlin in
„Oelberg“ umgetauft werden. Reichsröder will dann das Tempelhofersfeld
ankaufen, um dort ein Neu-Jerusalem zu gründen.

Ihr getreuer

Säge, Schreiner.

Eine Fabel.

In einem großen Vienenstaat hatten faule
Drohnen und fleißige Arbeitsbienen eine junge
Vienenkönigin. Diese liebte es, dem Vienenvolke,
zumal aber den faulen Drohnen, Nektar zu halten.
Als sie nun wieder einmal über den Stoff zu
einer neuen Rede nachdachte, fiel ihr die alte Zwi-
sfache ein, daß die faulen Drohnen und die Arbeits-
bienen im beständigen Kampf mit einander leben.
Auch mußte sie aus Erfahrung, daß die Arbeits-
bienen sich beschreiben, sich vereinigen, um eines
schönen Tages die faulen Drohnen zum Vienen-
staat hinauszujagen. Das war schon seit Ewig-
keit so und seine Vienenkönigin der Welt konnte es
ändern, so sehr sie es auch wünschten, denn die Vienen-
königinen sind fast jeder Feinde der Arbeitsbienen
gewesen, obwohl sie sich merkwürdiger Weise von
dem König der fleißigen Arbeitsbienen ernähren.
Das sollte nun alles anders werden. Die
Vienenkönigin sprach es laut vor den Ohren aller
Viel aus, daß man den Arbeitsbienen die einzige
Waise, den Stachel, austreiben müsse und außer-
dem jede zum Kampfe gegen die faulen Drohnen
aufreizende Biene in eine leere Honigzelle ein-
sperrten möge.

Was war das für ein Fabel unter den faulen
Drohnen und eine Entrüstung unter den fleißigen
Arbeitsbienen!!

Aber laßt euch erzählen, was weiter geschah.
Es hatte unter den Arbeitsbienen sehr viele ge-
geben, die aus Mangel an Verständnis an dem
Kampfe gegen die faulen Drohnen nicht teil-
genommen hatten. Deshalb war es auch möglich,
daß die herausgeworfenen Drohnen immer wieder
zurückkehrten und sich von Nektar von dem König
der fleißigen Arbeitsbienen nährten. Das wurde
jest anders. Die drohenden Worte der Vienen-
königin riefen auch den indifferenten Arbeitsbienen
die Augen auf. Sie verbanden sich mit ihren
kämpfenden Arbeitsbrüdern und waren das
faule Drohnenvolk endlich zum Tempel hinaus.
Was aber mit der Vienenkönigin geschah, erzählt
ich euch lieber ein anderes Mal.

Gerlinger.

Vom preussischen Landtag.

Es atmeten Preussens Junker auf,
Sobald sie die Kunde vernommen:
Dass keiner der bösen Rothen ist
Diesmal in den Landtag gekommen.

Doch ist erschüttert die Sicherheit
An diesem geheiligten Orte —
Es pochte die Proletarier-Partei
Unermüdet schon an die Pforte.

Sie hat einen ersten Sturm gewagt,
Trotz übermächt'ger Gewalten,
Auf jene Wälle, die immerdar
Für uneinnehmbar galten.

Und hat sie erlrochen noch keinen Sieg,
Und hat sie den Wall nicht erklimmen.
Sie wird mit zehnfach stärkerer Macht
Das nächste Mal wiederkommen.

Unterirdisches.

In der Dortmund'schen Zeche werden Unteroffiziere
als Aufseher der Bergleute gesucht. Hiermit ist
der erste Anfang dazu gemacht, militärischen Geist
und militärische Schneidigkeit unter die Erde zu
bringen, also man sie bislang schmerzlich ver-
misst hat; für den „Stellvertreter Gottes“ eröffnet
sich aber eine höchst erfreuliche Perspektive.

Nicht wie ehemals mit einem „Glück auf!“ führt
nunmehr der Bergmann in die Grube, sondern
mit einem herzequidenden „Gruß!“; dem seitens
des Aufsehers ein kräftiges „Kreuzmilch-
schlagendebedonnewetter“ antwortet. Unten an-
gekommen, nimmt er Aufstellung in Reih und
Gleid und marschirt dann stramm zu Ort, daß
die schwarzen Wände vom Etzschtritt wider-
hallen. Durch fleißige Gelenksübungen macht er
seine Finger geschmeidig, den Hammer nach „Gins!
Zwei! Eins! Zwei!“ zu führen. Unverwundet die
situationen, bei denen nicht das kleinste Kohlen-
stäubchen dem scharfen Auge des Unteroffiziers
entgeht, gewöhnen den Bergmann daran, sein
Schurzfell sauber, die Hempe blank, den Helm

geschleut und die Spizhaue geschminkt zu halten.
Gegen giftige Gase hilft nichts so sehr, als die
strikte Befolgung des Kommandos: „Maus ge-
halten!“ Auch sonst schließt man sich gegen schlagende
Weiter, Wasserlärche u. nicht mehr durch über-
flüssige und theure Sicherheitsvorkehrungen, son-
dern einzig und allein durch Bergschadensbesei-
tigung, wodurch dem Bergmann allmählich jene Ruhe und
Kalkülität beigebracht wird, deren er im Ernst-
fall bedarf. . . .

Vor der Anarchistenkonferenz.

Wie fahndet und schnüffelt die Polizei
Nach Fäden von Mörderkomploten,
Und verfolgt die Fäden bis — meiner Treu! —
Zu den Zulus und Hottentotten.

Und hat sie die Fäden nur ein paar Stück, —
Dann wird man, das will ich verüßigen,
Lebende drein daraus den Strick,
Um die Freiheit zu erwürgen!

Das kommt davon!

Reichsanzler Hofenloh: Zu dummi!
Selbst mein Vafai mit mir in Einer Klasse in
den Landtag gewählt hat, benimmt sich der Kerl
so verdammt kollegial gegen mich!

Gedankenbalken.

Wenn man sich das preussische Eisenbahn-
Ministerium vergegenwärtigt, so kann man die
„gute alte Zeit“ nicht als Inbegriff aller Stroh-
wunderl bezeichnet.

Es willst und heßt die Scharfmacherei,
Scharfschießen soll die Polizei.
Scharf sind die Strafen des Gerichts,
Jedoch vom Scharfsinn merkt man nichts.

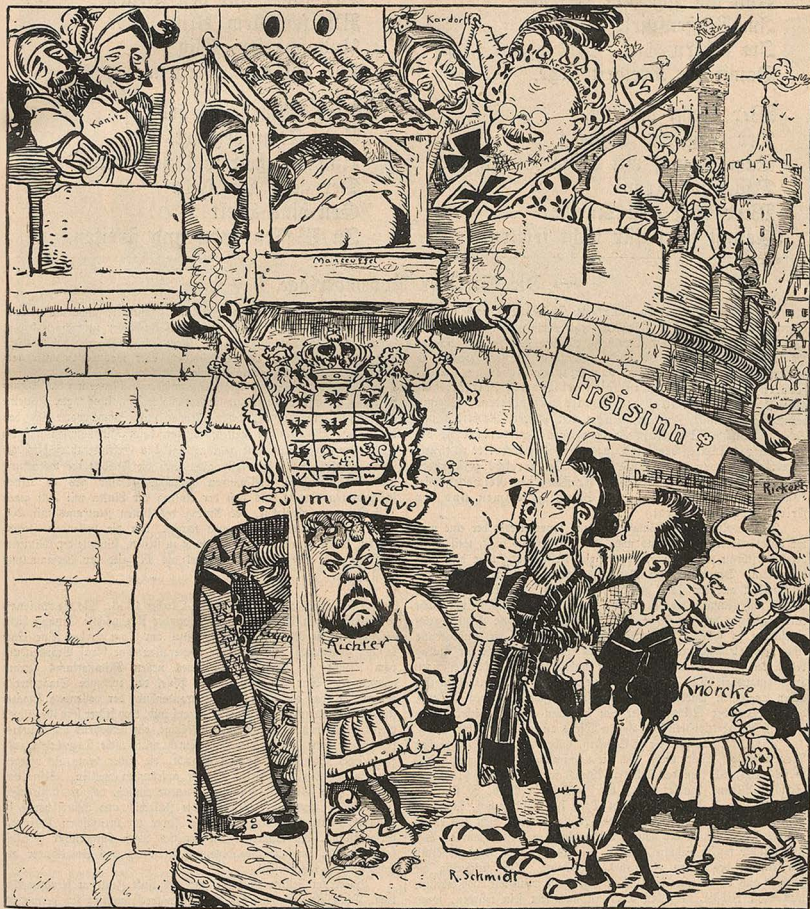
„Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser!“ —
sehr wohl, aber unsere Gegenwart liegt im Sumpf!



Germania (erwachend): Mir schien, ein Esel hielt mein Herz gefangen! — Wie ist dies zugegangen?
O, wie mir sein Gesicht jetzt widrig ist!

(Nach Shakespeare's Sommernachtstraum.)

→ Nach den Wahlen zum preußischen Landtag. ←



Der Empfang des deutschen Freiunns im preußischen Landtag seitens der agrarischen Majorität.

Heldenberuf.

Von Robert Seidel, Zürich.

Wer Freiheit ehrt,
Der sei bewehrt
Und übe sich zum Kriege
Im Waffenspiel,
Im sichern Ziel,
Damit die Freiheit siege.

Wer Recht begehrt,
Der trag' ein Schwert
Zum Kampf mit allem Schledchten;
Das gute Recht
Wird doch zum Knecht,
Kannst du dafür nicht sehten.

Wer Wahrheit lehrt
Am Volkesherd,
Der führe gut den Degen,
Mit schnellem Blik
Und scharfem Witz
Die Lüge zu erlegen.

Wer Wahrheit lehrt
Und Recht begehrt
Und Freiheit will verbreiten,
Der muß als Held
Gen eine Welt
In Waffen stehn und streiten.

Die Berliner Novembertage.

Zur selben Stunde, wo Jellachichs Kroaten das noch tapferer
Gegewehr erliegende Wien stürmten, begann die preussische National-
versammlung in Berlin eine Beratung darüber, wie die österreichische
Hauptstadt zu retten sei. Die Linke, geführt von v. Gierke, Jacoby und
Walder, brachte den Antrag ein, das Staatsministerium aufzu-
fordern, zum Schutze der in Wien gefährdeten Volksfreiheit
alle Kräfte und Mittel des Staats aufzubieten. Dagegen
beachtete das linke Zentrum, geführt von Bucher, Koberstein
und Schulze-Deßlich, Sr. Majestät Regierung aufzufordern, bei
der Zentralgewalt schnelle und energische Schritte zu thun,
damit die in den deutschen Ländern Oesterreichs gefährdete
Volksfreiheit und die bedrohte Existenz des Reichstags in
Wahrheit und mit Erfolg in Schutz genommen und der
Friede hergestellt werde.

Den revolutionären Kämpfern Wiens konnte weder der eine noch
der andere Antrag helfen, und nicht etwa nur deshalb nicht, weil Wien
bereits erklärt worden war, ehe es zur Abstimmung über diese An-
träge kam. Der preussischen Nationalversammlung waren längst alle
Machtmittel aus der Hand gegliitten, und auch wenn der Antrag der
Linken angenommen worden wäre, so hätte das Ministerium nicht
daran gedacht, das preussische Heer gegen Jellachich und Windischgrätz
marschieren zu lassen. Innerhalb war dieser Antrag die Kundgebung
eines zwar ehrenden, aber doch guten Willens, während der Antrag
des linken Zentrums auf einen zwar unbeschäftigten, aber heissen
Hohn hinauslief. Die Zentralgewalt, die um Hilfe für das revolutionäre
Wien angehen wurde, war jener österreichische Erzherzog Johann,
der als deutscher Reichsverweser den deutschen Reichsverträgen spielte
und mit den reaktionären Verräthern Wiens an denselben Stränge zog.

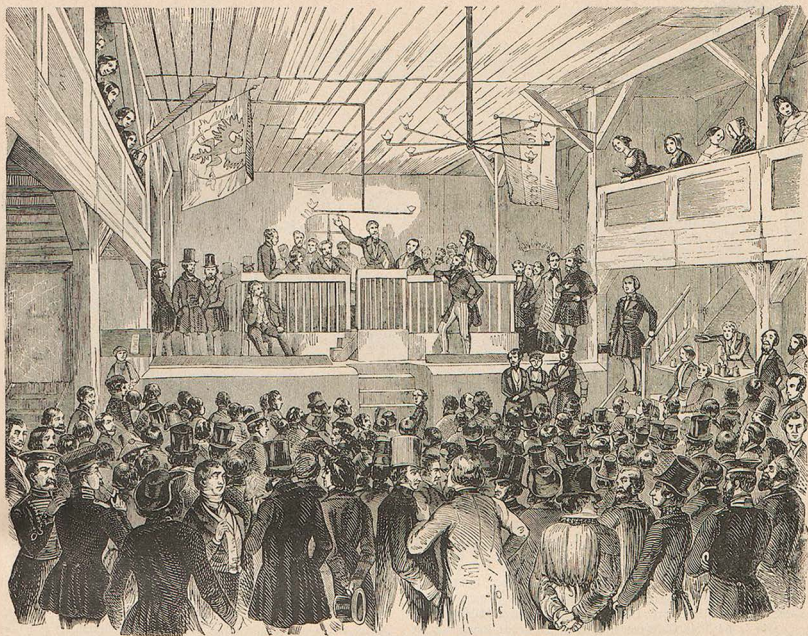
Die Debatte währte einige Stunden, hieben wie drüben mit großen
Worten geführt, hinter denen doch die unheimliche Ahnung lauerte, daß
es sich nicht mehr um das Schicksal Wiens, sondern nur noch um das
Schicksal Berlins handelte. Siegt die Reaktion in Wien, so siegt die
Reaktion auch in Berlin, die acht Tage ins Land gehen, sagte ein
Redner der Linken, und dies war das richtige, wenn nicht das einzig
richtige Wort, das in der ganzen Verhandlung gesprochen wurde. Viel
unglücklicher folgte Schulze-Deßlich, der als geborener Konfessionsrath
den Antrag des linken Zentrums vertheidigte, aber gleichzeitig die
„Rebde“ aus dem Wiener Ereignissen zog, „daß wenn wir etwa bereinst,
was Gott verheißt, denselben Stürmen ausgesetzt sein würden, wenn
wir nicht mehr mit den Waffen des Geistes in dieser Versammlung,
sondern mit andern Waffen auf einem andern Kampfsplatze einzusetzen
haben würden für die höchsten Güter, die wir im März errungen:

daß wir dann nicht auf Sendboten aus Frankfurt, nicht auf Reichs-
macht, auf Reichskommissarien oder Reichsconstablar zu rechnen haben,
sondern lediglich auf uns selbst.“ Der spätere Sparapostel predigte
hier zum ersten Male die „Selbsthilfe“, aber was er darunter ver-
stand, war damals so miserabel, wie späterhin.

Während der Debatte wogte eine aufgeregte Menge um das Schau-
spielhaus, in dessen Stengertsaale die Nationalversammlung tagte. Einzelne
Abgeordnete der Rechten, deren Redner nur Schmähworte für das
unglückliche Wien gehabt hatten, wurden beim Hinausstreiten auf die
Straße verhöht, und eine zeitlang soll das Gebäude thatsächlich ge-
sperrt gewesen sein. Jedenfalls aber blieb die Freiheit der Beratung
und Beschlußfassung vollkommen gesichert. Dafür gab es keinen
schlagenderen Beweis, als daß der Antrag der Linken mit 229 gegen
113 Stimmen abgelehnt, der Antrag des linken Zentrums mit 261
gegen 52 Stimmen angenommen wurde. Um die vollendete Harm-
losigkeit dieses Antrags ins klare Licht zu stellen, stimmte der Minis-
terpräsident und Kriegsminister v. Pfuel als Mitglied der Versammlung
selbst dafür.

Das geschah am Abend des 31. October 1848. Als die National-
versammlung am Morgen des 2. November ihre nächste Sitzung hielt,
empfang sie die Mittheilung, daß Pfuel am Tage vorher seine Ent-
lassung genommen habe und der Generalleutnant Graf Brandenburg
vom Könige mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut
worden sei. War das Ministerium Pfuel der drohende Staatsstreich
gewesen, so war das Ministerium Brandenburg der vollendete Staats-
streich. Ein gedanktloser Canalstenoß und, trotz seiner sehr illegitimen
Abkündigung von einem preussischen Könige, ein verböhrter Legitimitäts-
prinzipler, hatte sich Brandenburg durch militärische Tagesbefehle als
einen jener Säbelträger bekannt gemacht, die lieber heute als morgen
mit den vom Volke eroberten Rechten aufräumen wollten. Seine Er-
nennung zum Ministerpräsidenten bedeutete einfach, daß er in Preußen
zu der Rolle berufen worden sei, die Jellachich und Windischgrätz in
Oesterreich gespielt hatten; selbst die Rechte der preussischen National-
versammlung, die immerhin ein gewisses Maß bürgerlicher Freiheit
haben wollte, empfand Brandenburgs Berufung aus Staatsruber als
einen Schlag ins Gesicht.

Widerum stellten die Linke und das linke Zentrum je einen An-
trag. Die Linke verlangte, daß die Nationalversammlung sich permanent
erklären solle, bis eine sofort niederzusetzende Kommission von einund-
zwanzig Mitgliedern ihr Vorschläge darüber gemacht habe, was in dieser
bedrohlichen Lage des Landes zu thun sei; es war wenigstens ein Anlauf,



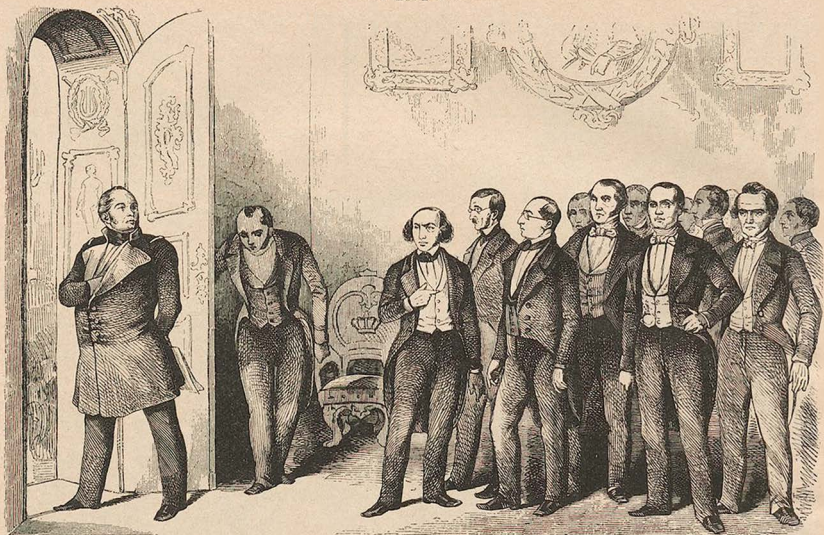
Aus dem Klubleben Berlins im Jahre 1848. (Zettbild.)

die Souveränität der Nationalversammlung wieder herzustellen, die von ihrer Mehrheit an das schmachliche Vereinbarungsprinzip verraten worden war. Dagegen beantragte das linke Zentrum, eine Kommission von fünfundzwanzig Mitgliedern mit der Abfassung und Uebermittlung einer Adresse an den König zu beauftragen.

Jacoby begründete mit kurzen und würdigen Worten den Antrag der Linken. Er stellte die unanfechtbare Thatsache fest, daß die Krone durch die Ernennung Brandenburg zum Ministerpräsidenten der Versammlung und dem ganzen Lande bereits den Hebelhandschuh hingeworfen habe, und sagte zum Antrage des linken Zentrums: „Der gleichen Schritte führen zu nichts. Wien ist für uns eine Warnung. Wien wurde jetzt nicht von den Söldlingen des Kaisers bombardirt werden, wenn es nicht so viele Deputationen und Adressen an den Kaiser gesandt hätte.“ Aber das linke Zentrum drapirte sich in die bekannten konstitutionellen Spinnweben; die Volkstretter seien nicht nur dem Volke, sondern auch der Krone verpflichtet, Krone und Nationalversammlung gehörten zusammen, sie seien nicht zwei feindlich gegenüberstehende Mächte, sondern höchstens habe sich eine feindliche Macht zwischen sie geschoben. Damit waren alle Hakenfüße für den Antrag des linken Zentrums gewonnen, der mit harter Mehrheit angenommen wurde. In der Kommission, welche die Adresse an den König entwerfen und übermitteln sollte, saßen von der Linken d'Öster und Jacoby, vom linken Zentrum Buder und Noebertus, von der Rechten Baumstark und Reichensperger. Buder verfaßte die Adresse, in der gesagt war, daß eine Regierung unter den künftigen des Grafen Brandenburg die schon seit Wochen durch die Absichten der Reaktion erweckte Aufregung zum Ausbruch steigern und unendlich traurige, an das Geschick eines Nachbarstaats erinnernde Folgen für Hauptstadt und Land nach sich ziehen werde. Der König wurde dann „ebenso ehrfurchtsvoll als dringend“

gebeten, ein volksthümliches Ministerium zu ernennen. Die Sprache dieses Schriftstücks war ernst und gedungen genug; schade nur, daß sie durch einige lapidale Schwärzler über das angeblich stets für das Volk wohl schlagende Herz des Königs verunziert wurde, die von der Rechten und ihrem Führer Reichensperger hineingeschmuggelt worden waren.

Am Nachmittage des 2. November, um 6 Uhr, begab sich die Deputation mit einem Extrazuge nach Potsdam, wo der König sich in Sanssouci aufhielt. Der Flügeladjutant v. Manteuffel, der spätere Feldmarschall, machte erst Schwierigkeiten mit dem Empfange, gab dann aber nach, als die Minister aus Berlin telegraphisch zur Annahme der Deputation riefen. Der Präsident v. Ullrich verlas die Adresse, wobei der König ihm den Rücken zugekehrte und die Schöße seines Uniformrocks auseinander faltete, also die Ausforderung Götz v. Berlichings an den kaiserlichen Hauptmann verfinstbildend. Die bestürzte Deputation verbarste in Schweigen, als Ullrich zu lesen aufgeführt hatte und der König sich angedachte, das Zimmer zu verlassen. Nur Jacoby besaß die Geistesgegenwart, zu sagen: „Wir sind nicht bloß hierher gesandt, um Ew. Majestät eine Adresse zu überreichen, sondern auch um Ihnen über die wahre Lage des Landes mündliche Auskunft zu geben.“ Als der König dennoch weiter ging, fragte Jacoby: „Gestatten Ew. Majestät uns Gehör?“ Der König erwiderte, sich umwendend: „Nein“, worauf Jacoby hinzufügte: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.“ Darnach verschwand der König, während die meisten Mitglieder der Deputation, namentlich auch Noebertus, mit den bittersten Vorwürfen über Jacoby herfielen, weil dieser an seinem Theile die Würde der Deputation zu wahren bemüht gewesen war. Nur einige wenige Mitglieder, wie d'Öster, traten auf Jacobys Seite, und d'Öster brachte den Herzog der Dinge am nächsten Tage auch zur Kenntniß der Nationalver-



Friedrich Wilhelm IV.

Dr. Jacoby. v. Harub. v. Berg. Baumgart. Hobbertus. v. Ritzmann.

Die Deputation der preussischen Nationalversammlung am 3. November 1848 vor dem König in Potsdam. (Zettlitz.)

fammlung, da die Mehrheit der Deputation, immer unterthänigst ersterbend vor der geheiligten Person der königlichen Majestät, die von Jacoby verübte „Ungebühr“ offiziell zu verschweigen beschloßen hatte.

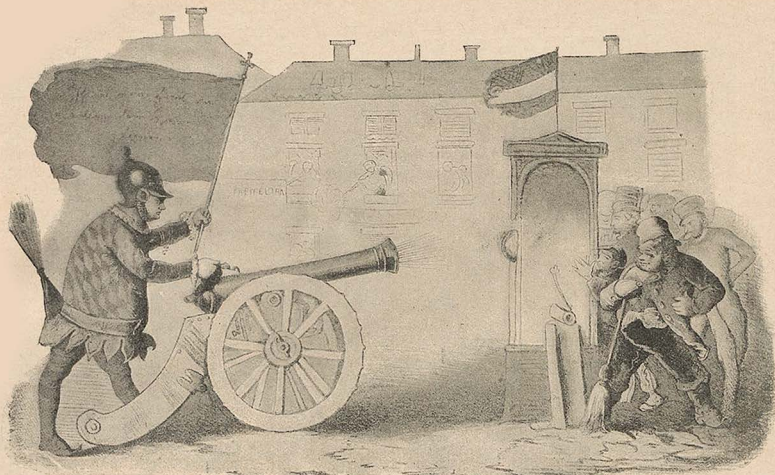
Ein so klägliches Gebahren bekräftigte natürlich den König und die Junter in ihren hochverrätherischen Absichten. Am 3. November ging der Nationalversammlung eine königliche Botschaft zu, die einfach an der Ernennung Brandenburgs festhielt, der sich das Vertrauen des Landes zu erwerben wissen werde. Am 4. November brachte die Linke nochmals ihren Antrag vom 2. November ein, freilich schon in sehr abgeschwächter Form: die Versammlung sollte sich nicht mehr für permanent erklären, sondern nur eine Kommission niedersehen, die „innerhalb der Kompetenz der Nationalversammlung“ über die Lage des Landes berathen sollte. Aber auch das war noch viel zu viel für die Mehrheit, die nicht „auf die Klippe lossteuern, die Versammlung zum Konvent, die Kommission zum Sicherheitsausschuß“ machen lassen wollte; selbst Biegler vom linken Zentrum hielt „außerordentliche Maßregeln“ für überflüssig; „ich muß einräumen, daß in dem Verfahren gegen uns etwas Betrübendes liegt, aber ich sehe durchaus keinen Eingriff in die wohlverordneten Rechte des Volkes, ich sehe keine Willkür.“ Und Biegler gehörte weitaus zu den entschlossensten und klügsten Mitgliedern dieser glorreichen Versammlung, die nun gelassen zur Berathung von gleichgiltigen Petitionen überging, während das Schwert geschliffen wurde, das sie vom Leben zum Tode bringen sollte.

Trübseligere Helben haben sich wohl noch in keiner historischen Katastrophe gegenüber gestanden, als in diesen Berliner Novembertagen. Die preussische Bourgeoisie hatte seit dem 18. März systematisch daran gearbeitet, das Proletariat um die Früchte der Revolution zu betrügen, und dadurch sich selbst wechself gemacht gegenüber der absolutistisch-feudalen Reaktion. Sie begriff nicht, so klar und so oft sie auch von der „Neuen Rheinischen Zeitung“ darüber belehrt wurde, daß sie der Hilfe der Volksmassen bedürfe, um ihre konstitutionelle Herrlichkeit überhaupt erst einmal auf festen Boden zu stellen; sie glaubte, durch freche Mißhandlung des ländlichen und städtischen Proletariats soviel Gnade vor

den Augen des König- und Junkerthums zu finden, daß ihr diese seit Jahrhunderten im östlichen Deutschland herrschenden Klassen freiwillig einen Antheil an der politischen Herrschaft einräumten. König und Junter waren aber frei von aller politischen Sentimentalität; sie widerstrebten sich die Bourgeoisie vor ihnen krümmte und wand, um so verächtlicher wurde sie ihnen, um so härter erwachte in ihnen die Hoffnung, ihre alte Macht wieder zu erlangen, alles zurückzugewinnen, was in der Märzrevolution verloren gegangen war.

Auf solche Weise hatte die Nationalversammlung, die von der preussischen Bourgeoisie beherrscht wurde, nach und nach jeden festen Boden unter den Füßen verloren. Von vornherein erkannte sie das Prinzip der Vereinbarung an, wonach die Krone zwar an ihre Beschlüsse, aber sie auch an die Beschlüsse der Krone gebunden war; sie ließ alle Machtpositionen des vormärzlichen Staates, die den Märzthum überdauert hatten, ruhig fortbestehen oder stellte sie gar wieder her, wo sie von Proletariatskäufen getrümmert worden waren, sogar an die Emanzipation der Bauern, diese einfachste, natürlichste und oberste Aufgabe eines bürgerlich-revolutionären Parlaments wagte sie sich nur mit zaghaften Anläufen heran, um ja nicht die gefährlichen Junter auf die Hüpfen zu treten. Freilich hatte sich selbst dieser Versammlung im Laufe von sechs Monaten die Erkenntnis aufgedrängt, daß König- und Junkerthum um so anpruchsvoller würden, je demüthiger sie sich ihnen fügten, und so hatte sie angefangen, sich etwas widerstrebiger zu geberden. Aber da sie nach wie vor davor zurückschreckte, sich auf die Volksmassen, auf das ländliche und städtische Proletariat zu stützen, so bracht sie es nur zu demüthigen Reden und zu papierenen Resolutionen, die mit ihrem wachsenden Grimme zugleich ihre wachsende Ohnmacht verriethen.

König und Junkerthum litten nun aber auch an nichts weniger, als an schöpferischer Genialität. Vom 18. März her saß ihnen die schütternde Angst in allen Gliedern; so wild ihre Wuth über diese schwachvolle Niederlage war, so wurde sie doch gewaltig gezügelt durch die heillose Angst, die Erfahrungen des 18. März erneuern zu müssen. Erst als die Gegenrevolution erkannte, mit welchem selbstmörderischen Eifer die siegreiche Bourgeoisie die einzigen Stützen ihrer Herrschaft



Neue Art, eine Konstitution zu geben. (Karicatur auf Friedrich Wilhelm IV. aus dem Jahre 1848.)

untergrub, erwachte allmählig wieder ihr Selbstvertrauen und wuchs in demselben Maße, worin sich die politische Hilflosigkeit der Bourgeoisie offenbarte. Dennoch wagte sie keinen entscheidenden Schlag, trotz der anschließenden Truppenmacht, die sie um Berlin zusammengehäuft hatte, und als der Sieg der stierreichischen Gewalthaber ihr so viel Klouage eingeflößt hatte, um die Maske abzuwerfen, wußte sie immer noch nicht aus und ein. Die Proletariatsfäuste des 18. März hatten ihr denselben heiligen Nipetz eingeflößt wie der Bourgeoisie.

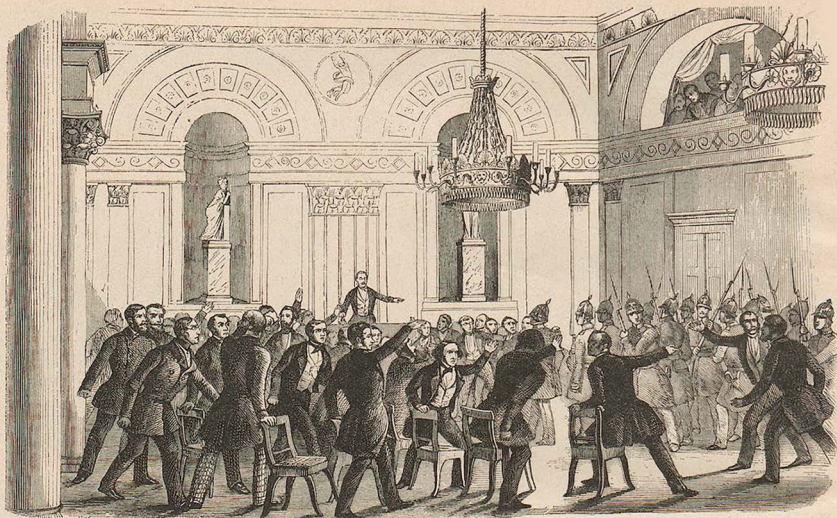
Die Berliner Arbeiter waren durch die ausgesuchte Heintücke, womit die Bourgeoisie sie von der Volksbewaffnung ausschloß und überhaupt alle ihre noch so berechtigten Ansprüche vereitelte, in eine sehr schwierige Lage gekommen, und man kann nur verwundern, wie schnell sie sich dennoch darin zurecht fanden. Durch den Sturm auf das Zeughaus hatten sie sich selbst die ihnen vorenthaltenen Waffen zu erobern gesucht, und wenn auch nicht diesen Zweck erreicht, so doch der Finten der Nationalversammlung einige Züge gemacht. Aber so bald sich die beschränkt eigenfädige Bourgeoisiepolitik dieser Körperchaft als unheilbar erwies, sah das Berliner Proletariat sehr wohl ein, daß neue Aufstandsversuche nur der lauernden Gegenrevolution in die Hände arbeiten würden, und konzentrierte seine Kraft auf seine eigene Organisation. Der Berliner Arbeiterkongreß, der im August tagte, gründete die Arbeiterverbrüderung, die ihren Sitz in Leipzig nahm und sich schnell über Deutschland verbreitete. Selbstverständlich herrschte über die Einzelfragen der proletarischen Politik unter den Arbeitern noch mannigfache Unklarheit, wie es bei dem damaligen Stande der geistig-industriellen Entwicklung in Berlin und dem größten Theile Deutschlands gar nicht anders sein konnte. Jedoch im Wesen der Sache waren die Arbeiter ganz auf dem richtigen Wege und beuerten in ihren gewerkschaftlichen wie in ihren politischen Kämpfen einen sicheren Takt, der den Wiedernehmern sowohl der Bourgeoisie, als auch der absolutistisch-feudalen Kamakilla ein geheimes Grauen einflößte.

Mit dem Verrathe der Bourgeoisie am Proletariat hatten natürlich auch die Versuche der Gegenrevolution begonnen, die Arbeiter zu torumpiren, sei es, sie durch trügerische Versprechungen zu blenden, oder sie durch brutale Herausforderungen zu hoffnungslosen Krawallen zu reizen, die dann eine Berliner Auflage der Barrier Jünnichstätt ermöglichen konnten. Allen diesen Versuchungen erwiesen sich die Berliner Arbeiter durchaus gewachsen; sie sagten sich einfach: da die Bourgeoisie uns verräth, so organisiren wir uns selbständig, trotz der Bourgeoisie

oder wenn es sein muß, auch gegen sie. Aber in ihrem Kampfe mit der Gegenrevolution sollen wir ihr nicht in den Rücken, sondern unterstützen sie, mag sie diesen Kampf auch noch so kläglich führen, und wenn sie sich je entschließt, dem König und Junkertum einen Krieg bis aufs Messer zu machen, so darf sie über unser Blut und unsere Knochen verfügen.

Gegensätzlicher Weise haben die herrschenden Klassen über die von den Berliner Arbeitern im Sommer 1848 befolgte Politik viel gelogen, und einen Wust von Fabeln zusammengespinn, worin es nicht ganz leicht ist, sich zurechtzufinden. So hat die Bourgeoisie behauptet, der Sturm auf das Zeughaus sei eine reaktionäre Madenschafft gewesen, wozu sich die Arbeiter hergegeben hätten, während die Gegenrevolution behauptet hat, die tumultuarischen Szenen, die sich am Abend des 31. Oktober um den Sitzungssaal der Nationalversammlung abspielten, seien ein gemeingefährlicher Putzsch der Proletariats auf die gesetzliche Volksvertretung gewesen. Nun mag es möglich sein, daß sich einzelne falsche Brüder unter die Zeughausstürmer gemischt, und es mag auch möglich sein, daß sich einzelne christliche Proletariats am Abend des 31. Oktober unter der um das Schauspielhaus wogenden Menge befunden haben. Wie sehr sich aber immer über diese Unruhen die Aussagen der zeitgenössischen Zeugen gegenüber stehen, so giebt es doch einen sicheren Bruchstein, um ihren historischen Charakter zu erkennen, und dieser Bruchstein ist die Wirkung, die sie gehabt haben.

Der Sturm auf das Zeughaus schlug die Gegenrevolution mit panischem Schrecken und stieß wenigstens vorübergehend das Rückgrat der Nationalversammlung: also kann er nur eine revolutionäre Aktion gewesen sein. Dagegen wurde der Tumult am 31. Oktober vergebens von den Abgeordneten der Finten zu beschwichtigen gesucht, während er die Abgeordneten der Rechten durchaus nicht in ihrer reaktionären Abstimung störte: also muß er eine gegenrevolutionäre Madenschafft gewesen sein. So berechtigt im Juni ein Versuch war, durch einen revolutionären Vorstoß die Nationalversammlung zu stärken, so sinnlos war im Oktober, als die Entscheidung zwischen Krone und Nationalversammlung auf die Schneide des Schwertes gespielt war, ein vorzeitiger Straßenlärm. In dem einen wie in dem anderen Falle mußten die Berliner Arbeiter zu erkennen, was die historische Nothwendigkeit gebot. Sie waren entschlossen, zu kämpfen, sobald die Nationalversammlung den nationalen Aufstand gegen den Hohenzollern der Krone dekretirte, aber sie dachten nicht im Traume daran, das Ansehen der Nationalversammlung in



Graf Reichenberg. v. Krugensdörff. Alffessor Jung. v. Kirchmann.

Reyhend. v. Berg. v. Eysingh.

Stein. Waldeck.

Jacoby.

Baumgart.

Robertsus.

Auflösung der preussischen konstituierenden Nationalversammlung im Wilhelmschen Saale zu Berlin am 14. November. (Zeitbild.)

einem Augenblick zu schmalern, wo diese Versammlung Alles, was sie noch an Ansehen besaß, notwendig gebraucht, um das verbrecherische Attentat auf ihre Existenz zu befehlen.

Diese Lage der Sache lähmte ebenfalls die Angriffskraft des Grafen Brandenburg und seiner Mitgeschickten. Entschloß sich die Nationalversammlung zu thun, was nicht nur ihr historisches, sondern auch ihr juridisches Recht war, so konnte trotz alledem der 18. März wiederkehren, der dann schließlich vor dem Throne stehen geblieben wäre. Und wie viele Proben von Feigheit und Schwäche die Nationalversammlung immer gegeben haben mochte, so war es doch nicht unmöglich, daß sie, im Falle ihrer gewaltsamen Sprengung, den Aufruf zum bewaffneten Widerstande gegen die bewaffnete Gegenrevolution im Land schleuderte. So verlegte sich Brandenburg auf heimliche Zettelungen mit den Rechten, die schon in den Tagen des Zughaufsturms den Plan ausgeführt hatte, die Versammlung durch ihre Verlegung in eine kleine Provinzialstadt dem Einflusse des revolutionären Proletariats zu entziehen. Auf denselben genialen Gedanken war inzwischen auch die österreichische Gegenrevolution durch die Verlegung des Wiener Reichstags in das mährische Landstädtchen Kremsier verfallen, was Brandenburgs Beschluß vielleicht noch mehr bestimmte. Er sandte der Nationalversammlung am 9. November eine königliche Beschaft zu, die unter Berufung auf die tumultuarischen Szenen des 31. Oktober die Freiheit der Nationalversammlung in Berlin für gefährdet erklärte und ihren Sitz nach Brandenburg verlegte, wo die Sitzungen am 27. November wieder beginnen sollten.

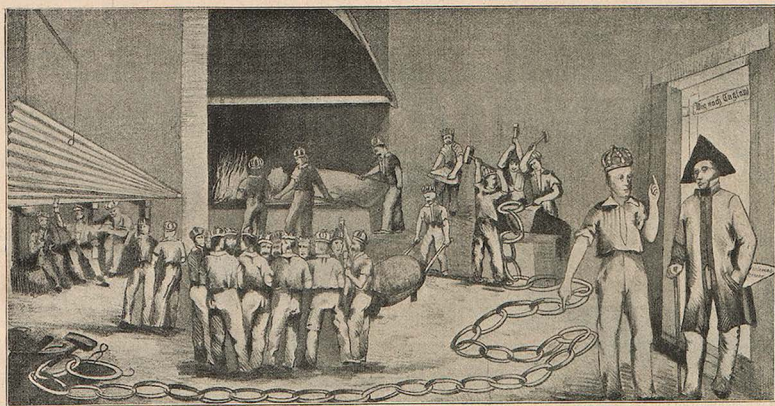
Es war ein regelrechter Staatsstreich, denn selbst wenn man — und gerade wenn man — das Vereinbarungsprinzip anerkannte, hatte der König so wenig das Recht, die Versammlung wider ihren Willen zu verlegen oder zu verlagern, wie die Versammlung das Recht hatte, den König abzusetzen und in irgend ein Provinznest zu verbannen.

* * *

Die Rechte der Nationalversammlung hatte sich mit Brandenburg schon hinter den Klustien geübt und war bereit, sich dem Staatsstreich der Krone zu unterwerfen. Die Linke dagegen und die beiden

Zentren, die zusammen über die Mehrheit verfügten, wollten das Recht der Versammlung aufrecht erhalten und mußten sich also nach allen Regeln der Logik als feuerfester Konvent aufstehen, entschlossen, dem Hochverräter Brandenburg mit gewaffneter Hand entgegenzutreten, sobald er sich beikommen ließ, die Nationalversammlung mit gewaffneter Hand aus Berlin zu vertreiben. Statt dessen beschloßen sie, in heltem Einvernehmen mit der heldenmüthigen Bürgerwehr, „passiven Widerstand“ zu leisten, was der Volksmann jetzt in „aktive Feigheit“ übersehte: sie beschloßen, sofort das Hasenpanier zu ergreifen, sobald Brandenburg Kanonen und sonstige Schießgewehre anrücken ließ.

Diese Hasenpolitik hatte ihre Quelle nicht nur in der angeborenen Dummheit und Feigheit der Bourgeoisie, sondern ebenso sehr in ihrem argwöhnischen Haß gegen das Proletariat. Unruh, der als Präsident der Versammlung in erster Reihe für den „passiven Widerstand“ verantwortlich war, sprach es in seinen Denkwürdigkeiten über diese Zeit ganz offen aus, daß die Linke und die Zentren deshalb nicht mit nach Brandenburg gegangen seien, weil gegenüber einer so beispiellosen Fahnenflucht die Arbeiterklasse eine neue Revolution hätte kommen können. Die Mehrheit der Nationalversammlung blieb in Berlin, nicht um die Schläge der Gegenrevolution zu verteilen, sondern vielmehr um die Gegenrevolution sich so festsetzen zu lassen, daß jeder proletarische Revolutionsversuch von vornherein unmöglich war. Als das Berliner Bezirkskomitee der Arbeitervereinerung eine Beschaft an die Nationalversammlung erließ, worin es hieß: „Die Arbeiter Berlins sind bereit und gerüstet, Eurem Rufe Folge zu leisten, wenn man es wagen sollte, die Rechte des Volkes in seinen Vertretern zu verletzen; sie bieten Euch ihren Arm und ihr Herzblut gegen jeden Feind, der Hochverrath üben wollte an Euch und den Freiheiten des Volkes“, da antwortete Unruh unter dem Vorwande der Versammlung mit biederemännlicher Pseudelmie, daß die Kräfte der Arbeiter, die den Vaterlande gehörten, nicht zur unredlichen Zeit und an unredlichen Orte gepostet werden dürften. Dem waffenlosen Proletariat blieb nichts übrig, als dieser entwürdigten Versammlung mit einem Achselzucken der Berachtung den Rücken zu kehren.



Michel: Was jubelt und was treibt Ihr hier?

Meister Johann: Ei Du lieber Michel, Du wunderst Dich? Wir sind mit der Kette, an welcher meine 34 Gefellen schon so viele Jahre arbeiteten, nunmehr beinahe fertig.

Michel: Was ist denn das für eine Kette, Meister Hans?

Johann: An diese Kette soll ein Thier von 40 Millionen Köpfen, das uns zu verschlingen droht, angeschmiebt werden.

(Satirische Ausdr. vom Jahr 1848.)

In keiner Weise wird der „passive Widerstand“ durch Unruhen Behauptung gerechtfertigt, daß ein aktiver Widerstand ausichtslos gewesen sei und nur die Wirkung gehabt haben würde, die Rechte des Volkes zum völligen Spielballe der Gegenrevolution zu machen. Gewiß, wenn die Nationalversammlung so schlief und wankelmützig bliebe, wie bisher, so konnte sie den Kampf nicht siegreich hinausführen; wurde aber der Kampf siegreich geführt, was an und für sich nach der ganzen Lage der Dinge sehr wohl möglich war, so entsetzte er revolutionäre Kräfte, deren erstes Opfer die Nationalversammlung selbst gewesen sein würde. Aus diesem Dilemma entsprang thatsächlich die tragikomische Mißgeburt des „passiven Widerstandes“, der aus lauter Angst, nach einem tapferen Kampfe die Rechte des Volkes verlieren zu können, diese Rechte lieber von vornherein preisgab. Am Morgen des 10. November beschloß die Nationalversammlung den „passiven Widerstand“, am Mittage dieses Tages war die Stadt von den Truppen der Regierung besetzt, am 11. November wurde die Bürgerwehr aufgelöst und entwaffnet, am 12. November der Belagerungszustand verhängt und alles bürgerliche Recht aufgehoben: in dreimal 24 Stunden war die nackte Herrschaft des Säbels hergestellt, trotz des „passiven Widerstandes“ oder vielmehr Dank ihm.

Wie der Nationalversammlung, so hatte das Berliner Bezirkskomitee der Arbeiterverbrüderung auch dem Kommando der Bürgerwehr die Unterstützung der Arbeiter angeboten, falls die Bürgerwehr sich ihrer Entlohnung zu widerlegen beabsichtige, aber mit demselben Mißerfolge. Während das Proletariat sich bereit erklärte, die Herrschaft der Bourgeoisie mit seinem Blute zu tilgen, war die Bourgeoisie nur darauf bedacht, sich auf Kosten des Proletariats mit dem Hochverräther Brandenburg auszusöhnen. Wie der Augens und Drogenzeu Gneist berichtet, protestierte eine Deputation der städtischen Behörden in einer persönlichen Audienz beim Ministerpräsidenten gegen die Auflösung der Bürgerwehr, damit diese Truppe die angeblich besessenen Arbeiter an einem schrecklichen Untergange hindern könne. Brandenburg, der in großer Verlegenheit war, wie er bei der absehbaren Nothe in der Stadt seine gefeierten Gewaltmaßregeln auch nur scheinbar beschönigen solle, erklärte sofort mit vergnügtem Grinsen, dann dürfe ja die Verhängung des Belagerungszustandes keinen Augenblick mehr aufgehoben werden. Das war auch durchaus logisch, denn wären die Arbeiter wirklich besessenen gewesen, so hätte ihnen die famose Bürgerwehr nicht ein Haar auf dem Haupte krümmen können. Die biederer Bürger, die das reißende Gespenst an die Wand malten, um die Reaktionen zu erschrecken, erreichten damit nur, daß die Reaktionen sie sofort als die über-

flüssigsten Statisten von der Welt bei Seite schob. Der Verrath, den die Bourgeoisie an den Proletariats übt, wird ihnen sofort mit Zinseisen von den Junkern heimgezaßt; dieser alte und in seiner melancholischen Weise auch tröstliche Erfahrungssatz der Geschichte ist selten so kräftig bewiesen worden, wie in den Berliner Novembertagen.

Auch die Nationalversammlung erprobte ihn alsbald am eigenen Leibe. Sie hielt im Ganzen noch sechs Sitzungen ab, vom 9. bis zum 15. November, immer auf der Flucht vor den Bajonetten, die sie aus einem Saal in den anderen trieben. Sie verkündete eine Reihe fürchterlich klingender, aber ganz unschätzblicher Resolutionen, erklärte eine Masse Dinge, die sich eben mit offener Gewalt durchsetzen, für null und nichtig und sagte endlich noch zwischen Thür und Angel einen verlausulirten Steuerverweigerungsbeschuß, den Brandenburg lachend in den Papierkorb warf. Als sie dann der plausiblen Ansicht war, den Konflikt zwischen Krone und Volk so gründlich verfahren zu haben, daß ein Sieg des Volkes nicht mehr möglich war, gedachte sie sich in Brandenburg einzufinden, um der Bourgeoisie nun auf dem Wege parlamentarisch-institutioneller Schaumischgareien einen bescheidenen Antheil an der Herrschaft zu ersuchen. Aber Brandenburg war der auch ganz plausiblen Ansicht, daß dieser Muth keine Schuldigkeit gekostet habe und nun ruhig gehen könne. Am 5. Dezember löste er die Nationalversammlung auf und otztrivete eine Verfassung, die ziemlich nach den Wünschen der Bourgeoisie zugeschnitten war. Darüber geriet diese würdige Klasse ganz aus dem Häuschen und sandte nun selbst ihre zeternden Flüßde der Nationalversammlung nach, die doch Alles für sie geopfert hatte, und nicht zuletzt ihr Ehre. Am nächsten benahm sich die transfranter Nationalversammlung, die den schon bei seiner Geburt null und nichtigen Steuerverweigerungsbeschuß der Berliner Versammlung noch einmal für null und nichtig erklärte; sie schwanzelte vor Brandenburg und Konferten einher wie ein zum Tode Verurtheilter, der lebenswichtige Wägen an seine Henker verschwendet, um sein armes Leben zu retten.

Dadurch läßt sich kein Henker erweichen. Wenn Brandenburg nicht gleich alle Früchte seines Hochverraths pflichte, so verzögerte er darauf, nicht weil er sie mit der Bourgeoisie theilen wollte, sondern weil er noch immer nicht die Angst vor einem andern 18. März überwinden hatte. Das Interim der Verfassung vom 5. Dezember hatte den Schall hinter ihn, und bald kamen die Tage, wo die Bourgeoisie Tropfen bei Tropfen den Becher der Schande leeren mußte, den sie in den Berliner Novembertagen so überflüssig gefüllt hatte.

F. M.



Wie der Staatsfriede von den Generalskägeln in Frankreich
inzenkt wurde —



und wie ihn Brisson zum Plagen brachte.
(Fischietto, Turin.)

Die beiden Sphinge.

In Egyptens Wästenfande
Trotzt in die Höhe ragen
Ungestirnte Pyramiden
Aus der Pharaonen Tagen.

Wache haltend in zwei Reihen
Stehen seltsame Geschöpfe,
Sphinge; mächt'ge Löwenelber
Tragen holbe Krementköpfe.

Schweigend lagern sie; doch färglich
Hat erlaubt ein Beduine,
Wie zwei Sphinge zu einander
Geflüstert mit Spöterne.

„Wunderliche Menschen heute:
Ordnungsmächter, die dem Staate
Sollten Schirm und Schutz gewähren,
Machen Schwindel-Attentate!“

So die eine. Drauf die zweite:
„Etwas anderes mich wundert:
Doch die Menschen noch so dumm sind,
In dem neunzehnten Jahrhundert.“

Doch so Viele sich beschwindeln
Lassen durch die Ordnungsmächter,
Statt darüber anzustimmen
Ein erschütterndes Hohngeklächter!“



Schnitzel.

Graf Pofadowsky hat die Stiftung einer Medaille für Streiks-
brecher ins Auge gefaßt. Sie soll auf dem Avers das Bildniß
Stumms, auf dem Revers ein Judenhäus führen, nebst der Inschrift:
„Proletarier aller Länder, veruneinigt euch!“

Im Hexameter sprudelt die Rede von Buchhaus, Berschnmettern, —
Im Pentameter hintert der Beschwichtigungshofratz dann nach.

Wenn ein Ministerialerlaß den Altenvermerk „Vertraulich“
trägt, — dann verdient er gewiß das schärfste Mißtrauen.

Freiherr v. Stumm: „... Wenn ich diese rolhe Notte mit
der Hundspitze behandelte dürfte, — ich lieh' mit meiner Seel'
die Riemen aus meiner eigenen Haut schneiden...!“

Literarisches.

Das Protokoll über die Verhandlungen des letzten Partei-
tages ist soeben in einem 240 Seiten starken gut ausgestatteten Buche
erschienen. Der niedrige Preis des Werkes ermöglicht es jedem
Parteiangehörigen, sich das der Wichtigkeit der Verhandlungen und der Be-
deutsamkeit der Beschlüsse wegen unentbehrliche Verfaen anzuschaffen.
Den genau wiedergegebenen Verhandlungen gegen Programm, Organi-
sationsstatut, die Berichte der Parteileitung und der Reichstagsfraktion,
sowie die zum Parteitage gestellten Anträge voraus. Eine Uebersicht
über die Ergebnisse der Abstimmungen des Parteitages, Präsenzliste,
Sach- und Sprechregister schließen das Buch.

Es liegen versandtbereit:

Einbanddecken für den Wahren Jacob

für die Jahrgänge 1894, 1895, 1896, 1897 und 1898.

Preis der Decke M. 1.—

Die Decke ist in Einzelstein in vier Farben mit eleganter Gitterpressung
und Golddruck hergestellt; sie wird sich in Folge ihrer geschmackvollen Aus-
führung viele Freunde erwerben.

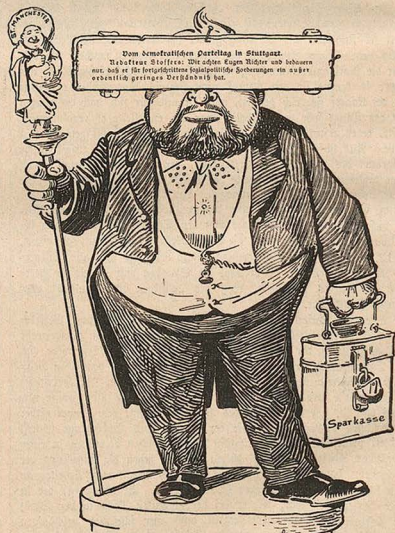
Zu gleicher Zeit empfehlen wir für den Weihnachtsfest

Gebundene Jahrgänge des Wahren Jacob.

Es liegen vor die Jahrgänge 1894, 1895, 1896, 1897 u. 1898.

Preis pro Band M. 4.—

Wir bitten bei Weihnachtseinkäufen unseren Katalog ein-
zusehen, event. sich denselben von den Herren Kolporturen
vorlegen zu lassen!



Reminiscenzen aus der Kongreßzeit des Jahres 1898.

I. Eugen Richter der Unentwegte.